

**Brand New and Revisited:**

**Books on Collective Memory**

---

*Helmut König, Julia Schmidt, Manfred Sicking (eds), Europas Gedächtnis. Das neue Europa zwischen nationalen Erinnerungen und gemeinsamer Identität (= Europäische Horizonte; Vol. 3). Bielefeld: Transcript, 2008.*

*La mémoire collective, Paris: Presses Universitaires de France, [1939] 1950, (Einleitung: Mary Douglas); deutsch: Maurice Halbwachs, Das kollektive Gedächtnis, Frankfurt/M.: Fischer, 1985.*

---

**Sören Philipps\*: Harmonie oder Kakaphonie? Europäische Identität(en)**

Die Geschichte der politischen Einigung Europas nach Ende des Zweiten Weltkriegs kann, allen idealistischen Hoffnungen ihrer *founding fathers* zum Trotz, als eine Abfolge von Krisen betrachtet werden, die im Wesentlichen auf die Persistenz nationalstaatlicher Orientierungen zurückzuführen sind. Sichtbarer

\* Dr. phil. Sören Philipps ist Historiker und wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Leibniz Universität Hannover, [s.philipps@ipw.uni-hannover.de](mailto:s.philipps@ipw.uni-hannover.de)

Ausdruck dieser traditionellen Orientierung sind die bis heute aus dem supranationalen Kompetenzbereich der EU ausgeklammerten Politikbereiche der zweiten und dritten Säule. Vor diesem Hintergrund erklärt sich die lange und zyklisch immer wieder aufflammende Diskussion um eine europäische Identität: Diese wird zum einen als eine Art Heilmittel gegen die Distanz der politischen Verantwortlichen zu einer Übertragung politischer Kernkompetenzen auf die europäischen Institutionen gesehen, zum anderen als Vehikel bzw. Voraussetzung für eine dauerhafte, positive Verankerung von „Europa“ als mentalem Bezugspunkt in den Gesellschaften der Mitgliedsstaaten.

Nicht nur diesem instrumentellen Verständnis von europäischer Identität, sondern auch ihrer prinzipiellen Realisierbarkeit scheint die Heterogenität der europäischen Nationalgeschichten und damit die der nationalen Erinnerungen entgegenzustehen. Gesucht wird nach neuen Wegen der positiven Europa-Kommemorierung, nicht zuletzt, um die Akzeptanz und Legitimität der bestehenden und künftigen supranationalen Politik zu erhöhen. In diesem Diskussionskontext ist der neu erschienene interdisziplinäre Sammelband „Europas Gedächtnis - Das neue Europa zwischen nationalen Erinnerungen und gemeinsamer Identität“ thematisch angesiedelt. Anthony Giddens, Norbert Frei, Etienne Francois, Hans-Ulrich Wehler und andere bekannte Autoren aus der Geschichtswissenschaft, der Publizistik und der Soziologie diskutieren die Möglichkeiten, Probleme und Aussichten hinsichtlich eines „europäischen Gedächtnisses“, einer Geschichte Europas, die als positiver Referenzpunkt der Selbstvergewisserung dienen und Zugehörigkeiten jenseits des nationalstaatlichen Kontextes herzustellen imstande sein kann. „Kann es eine gemeinsame europäische Politik ohne die Gemeinsamkeit des Gedächtnisses geben? (...) Wieviel Gegensätzlichkeit der Erinnerungen kann Europa aushalten? Spaltet oder verbindet der Bezug auf die Vergangenheit?“ (S.7/8). Auf diese Fragen der Herausgeber geben die Autoren in ihren jeweiligen Beiträgen unterschiedliche Antworten.

Gemeinsam ist ihnen dabei die meist implizite Bezugnahme auf das Hauptwerk des französischen Soziologen Maurice Halbwachs, auf den der Terminus „kollektives Gedächtnis“ zurückgeht. Halbwachs Innovation bestand darin, neuere Erkenntnisse der Soziologie und Sozialpsychologie der historischen Wissenschaft nutzbar zu machen, indem er versuchte, den gesellschaftlichen Anteil an Erinnerungen des Individuums zu bestimmen. Erinnerungen werden dem-

nach durch Interaktion der Mitglieder sozialer Gruppen in jeweils zeit- und gruppenpezifischer Weise (re)konstruiert, wobei diesen Erinnerungen vor allem gemeinschaftsstiftende und identitätsfördernde und damit gegenwartsgebundene Funktionen und Aufgaben zukommen. Eine solche, mit der Schaffung von Zugehörigkeits- und Loyalitätsattributen verbundene Bezugnahme auf die Vergangenheit stellt für Halbwachs geradezu eine Hauptbedingung für die Herausbildung sozialer Gemeinschaften dar. Neben Konstruktivität und der Gebundenheit an soziale Interaktion, die im wesentlichen Kommunikation ist, stellen Zeitspezifität, Multiplizität und Subjektivität der sozial determinierten Blickwinkel auf die Vergangenheit weitere Kernpunkte der Halbwachs' schen Überlegungen dar, die von unveränderter Aktualität im Diskussionskontext um eine europäische Identität sind.

Helmut König betont als einer der Herausgeber des aktuellen Sammelbandes denn auch eingangs den gegenwartsbezogenen, konstruktivistischen Charakter des kollektiven Gedächtnisses und seinen Gegensatz zur Geschichte – ein Antagonismus, der schon in Halbwachs' klassischem Werk zentral war. Dennoch habe die Bedeutung des Gedächtnisses für die Legitimation politischer Ordnungen keineswegs abgenommen, wenngleich sich der Kontext geändert sowie der Fokus von gemeinschaftsstiftenden Symbolen und „Erinnerungsorten“ (Pierre Nora) erweitert habe. Diese transzendieren nunmehr den traditionellen nationalstaatlichen Kontext: „Zu europäischen Erinnerungsorten werden historische Geschehnisse und Manifestationen bereits dann geadelt, wenn sie transnationale Wirkung und Verbreitung haben“ (S. 21). Durch diese unspezifische Bestimmung laufe die emotionale Bindung, die „Seele“ (König) Gefahr, ihre soziale Bindekraft zu verlieren. Daher sei „etwas, das den Namen eines europäischen kollektiven Gedächtnisses verdiente, (...) bislang auch an anderen Stellen nicht in Sicht“ (S. 22). Einzig die Erinnerung an den Holocaust sei eine gesamteuropäische Erfahrung, die zugleich die Schwierigkeit einer positiven Identitätsstiftung auf dieser Grundlage unterstreiche: „Der Versuch, den Kosmos der je spezifischen Erinnerungen auf ein vereinheitlichendes Zentrum hin auszurichten, führt zu Moralisierung, Entwirklichung und Mythisierung des [sic] Vernichtungsterrors der Nazis. (...) Was das Gedächtnis Europas braucht, ist nicht die Integration der Erinnerungen in eine Gedächtnisreligion (...), sondern umgekehrt die Bewahrung und Öffnung von Räumen für konkrete Erzählungen und Erfahrungen“ (S. 27).

In „Acht Thesen zur Zukunft Europas“ versucht Anthony Giddens die Tauglichkeit der jüngeren Vergangenheit für positive Europakonzepte zu skizzieren. Demnach haben das Ende der Ost-West-Konfrontation und die EU-Osterweiterung diese Frage akut werden lassen, sei doch die EWG wesentlich ein Produkt des Kalten Krieges gewesen. Die bisherige Identität stehe angesichts dieser Veränderungen zur Disposition, die Frage nach dem „Warum“ der EU stelle sich in neuer Dringlichkeit, und mit ihr die Frage nach der Rolle der EU in einer globalisierten Welt. Damit rückt die Frage nach der Herstellung von „Zugehörigkeit“, die Giddens als weiterhin notwendig erachtet und sie in den Kontext von Bildung und Erziehung stellt, in den Mittelpunkt, „insbesondere die Weiterbildung und das Studium“ (S. 58). Legitimitätssteigernd würde sich vor allem eine Überarbeitung des europäischen Sozialmodells auswirken, sowie eine Anerkennung des globalen Paradigmenwechsels nach 1989/90.

Der Historiker Norbert Frei konzentriert sich auf das fehlende Geschichtsbewusstsein als zentrale Leerstelle des „europäischen Sinndiskurses“ (S. 71). Europas heutiges Gedächtnis gründe sich auf den Zweiten Weltkrieg, speziell auf den Holocaust „als Ursprung und Kern jenes europäischen Erinnerungsdiskurses, der sich im Verlauf der europäischen Einigung nach 1945 sukzessive herausgebildet und seit den achtziger Jahren immer deutlicher entfaltet hat“ (S. 72). Dieser Zusammenhang wirft ein entscheidendes Licht auf Generationenkonstellationen, analog zum von Maurice Halbwachs beschriebenen Abreißen der gelebten Erinnerung sozialer Gruppen und ihrem Übergang in die Geschichte. Neben den Erfahrungs- lassen sich mit Blick auf den Zweiten Weltkrieg auch Tradierungsgenerationen definieren, deren spezifischer und notwendigerweise selektiver Blick auf die Vergangenheit entscheidend für die heutigen Möglichkeiten eines europäischen Gedächtnisses sei: „Deutsche Schuld wurde bis in die sechziger Jahre hinein metaphysisch interpretiert, als das faustische Verhängnis einer Nation, die das Gute wollte und das Böse schuf“ (S. 76). Erst die mittleren sechziger Jahre sorgten für die Etablierung eines neuen Schuldverständnisses und die gesellschaftlich verbreitete Anerkennung des Judenmordes als Schuld der Deutschen. Trotz des „Historikerstreits“ waren die 1980er Jahre gekennzeichnet durch gewandelte Verhältnisse, die 1985 sichtbaren Ausdruck fanden in Richard von Weizsäckers Rede, in der das Kriegsende erstmals als Tag der Befreiung normativ festgeschrieben wurde. Die Goldhagen-Debatte bildete so den Abschluss einer im

Laufe eines halben Jahrhunderts dramatischen Wandlung der Selbstwahrnehmung vom „Volk der Opfer“ zum „Volk der Täter“ (S. 79). Auch in den anderen am Zweiten Weltkrieg beteiligten und von ihm betroffenen Völkern hat sich dieses Ereignis tief in die Erinnerung eingegraben. Aufgrund dieser (häufig traumatischen) Erfahrungen sei möglicherweise ein post-heroisches Zeitalter angebrochen. „Für Triumphgefühle schienen die Europäer keinen Platz mehr zu haben“ (S. 81), ausweislich etwa der zumindest im Westen kaum vorhandenen neuen Siegesdenkmäler. Ein Neuanfang in Trauer, gesättigt von der Erfahrung zweier Weltkriege, räumte unbequeme Wahrheiten beiseite und rückte bequeme kollektive Mythen an ihre Stelle, mit den typischen Verzerrungen und der für Erinnerung charakteristischen Selektivität. Dies ist die andere Seite des Gründungsmythos' der europäischen Integration als einer Art institutionalisierter Friedensbewegung. Trotz dieser Diskrepanz zwischen kollektivem Gedächtnis und Geschichte sei der Wille zur friedlichen Kooperation erstaunlich. Zweifel an der fragilen Bindungskraft des europäischen Unternehmens existierten jedoch fort. Europa könne gegenwärtig nur die Spannung zwischen funktionalen Mythen und den heterogenen nationalen Erinnerungen auszuhalten versuchen; für einen aufgeklärten Umgang mit Geschichte gebe es keine Alternative.

Die europäischen Erinnerungsorte sind daher, wie Etienne Francois darlegt, durchaus in Ansätzen vorhanden, bleiben aber inneren Spannungen ausgesetzt. Die Ergebnisse repräsentativer Meinungsumfragen in den Mitgliedsstaaten über bedeutende Europäer förderten auch Übereinstimmungen zutage, die diese Aussage zu stützen scheinen, wenngleich das daraus ergebene Gesamtbild heterogen sowie wechselnden Zeiteinflüssen unterworfen bleibt. „Europa“ ist auch in der Erinnerung kein statisches Gebilde, sondern Gravitationszentrum für verschiedene, zum Teil widersprüchliche „lieux de memoire“. Die nationalen Gedächtniskulturen seien nach wie vor zentrale Bezugspunkte der Identität. Daher sei die Halbwachs'sche Multiplizität der Erinnerung daher zwar anzuerkennen, desgleichen aber auch die Zukunftsperspektive, welche für die Entwicklung mentaler Orientierungen hin auf „Europa“ offen zu sein scheint. Die Bedingungen dieser Möglichkeit bleiben jedoch weiterhin bestimmt von den Kernmerkmalen kollektiver Vergangenheitsbezüge, namentlich ihrem selektiven, gegenwarts- und zeitgebundenen, durch soziale Interaktion (re)konstruierten und multiplen Charakter.

Adolf Muschg und Karl Schlögel betonen erneut die durch die Osterweiterung der EU eingetretenen Veränderungen auf politischem und institutionellem Gebiet, beschreiben diese aber vor allem als eine Verschiebung des Mittelpunktes der „mental map“ von Europa. Diese geografisch-politische Erweiterung zu verarbeiten werde einige Zeit dauern und weniger der Vermittlung oder Internalisierung konkreter Inhalte ähneln als vielmehr der Gewöhnung an Einzelgeschichten und nicht-homogene Narrative. Ob daraus positive Gestaltungs- und Identifikationskraft entstehen kann, ist eine offene Frage, für die es sich einmal mehr lohnt, zurückzukehren zu Halbwachs' klassischem Konzept. Die Bezugspunkte für Erinnerungen ist dort die soziale Gruppe, das Kollektiv, eine Gemeinschaft oder Gesellschaft. Während face-to-face-Beziehungen noch die Überlegungen Halbwachs' zu bestimmen scheinen, muss heute von einer anderen, stärker medieninduzierten Art der Gemeinschaftsbildung ausgegangen werden. Entscheidend aber bleiben Erinnerungen als Konstitutivum der Erinnerungsgemeinschaft - mit anderen Worten, die soziale Funktion der Erinnerung. Die Vergangenheit muss eine gelebte sein, um gemeinschaftsbildend wirken zu können - ohne Alltagsbezug keine Identitätsstiftung. Insofern sind die Forderungen nach Bildung, europäischen Begegnungen, Austauschprogrammen und anderen Bestrebungen, Europa „erfahrbar“ zu machen, aus Sicht der Theorie des kollektiven Gedächtnisses in der Tat eine denkbare Basis für eine allmähliche Europaorientierung künftiger Generationen. Ebenso klar aber bleibt, und darin sind sich die Autoren des vorliegenden Sammelbandes einig, dass sich die europäische Geschichte weder für eine erzwungene Harmonisierung eignet noch als Material für einen in bester Absicht zu konstruierenden Mythos, der in top-down-Manier die Wahrnehmung in den europäischen Staaten bestimmen möge. Dies zu verstehen ist der eigentliche Gewinn einer erneuten Lektüre des „Kollektiven Gedächtnisses“, das im Hintergrund der Beiträge des hier vorgestellten Sammelbandes stets mitschwingt und entsprechend mitzureflektieren ist. Auch in Bezug auf europäische Identität, auf Erinnerung und Geschichte bleibt festzuhalten, dass ihre Pluralität gegenwärtig ein nicht hintergebares Faktum darstellt, was im Rahmen der beschworenen „Einheit in Vielfalt“ den Akzent auf Letzteres legt. Die Autoren stimmen grosso modo in dieser Analyse der Ausgangslage überein, hegen aber durchaus unterschiedliche Zukunftshoffnungen und Erwartungen. Implizit suchen sie nach Wegen, der Heterogenität und Multiplizität der europäischen Erinnerungen und den

Brüchen und Diskontinuitäten der Geschichte Europas konzeptionell Herr zu werden, ohne den für Halbwachs so zentralen Unterschied zwischen subjektiven Zugängen zur Vergangenheit und der Geschichte zu verwischen. Möglicherweise folgt daraus, dass sich Europa weniger mit dem Konzept des kollektiven Gedächtnisses begreifen lässt als vielfach angenommen. Es ist eine offene Frage, ob nicht ein neuer, offenerer Ansatz jenseits des dem nationalstaatlichen Kontext entstammenden kollektiven Gedächtnisses zu suchen ist, der Raum für neue Erinnerungs- und Gedächtnispraktiken bietet. Um sich in dieser Debatte zu positionieren, bietet der vorliegende Sammelband, dessen Beiträge sich durch implizite Bezugnahmen auf die Grundlagen der Theorie des kollektiven Gedächtnisses nach Halbwachs auszeichnen, einen guten und aktuellen Einstieg. Es dürfte für Leser ebenfalls gewinnbringend sein, den klassischen Theorierahmen mit in die Reflexion einzubeziehen – nicht zuletzt, um vor übertrieben Zukunftserwartungen gefeit zu sein.